

NS-Herrenmenschenpaare

Zwischen nationalsozialistischem Elitebewusstsein und rassen-ideologischer (Selbst-) Verpflichtung

Katrin Himmler

Im Mittelpunkt der nationalsozialistischen Täterforschung stehen seit einigen Jahren zunehmend die Akteure der mittleren und unteren Machtebenen, deren Motive und Handlungsspielräume. Deutlich wird dabei immer mehr „jene Hybris, Passion und Kälte“, die längst nicht nur die Haupttäter auszeichnete. Das NS-System bot erstmals breiten Bevölkerungsschichten die Möglichkeit zum beruflichen Aufstieg, da nicht mehr allein soziale Herkunft oder Bildung entscheidend waren für die Karriere, sondern zuallererst die Frage, ob jemand zur nationalsozialistischen Volksgemeinschaft gehörte oder nicht. Zu dieser konnte nur gehören, wer „rassisch“, „eugenisch“ und politisch als „einwandfrei“ galt. Darüber hinaus zählten vor allem Leistung und die Bereitwilligkeit, der Volksgemeinschaft zu dienen.

Durch das Konstrukt des überlegenen deutschen „Herrenmenschen“ in Abgrenzung zum „minderwertigen Untermenschen“ konnten sich nicht nur zahlreiche soziale Aufsteiger der Elite zugehörig fühlen, sondern auch große Teile der Unterschicht.

Den meisten Forschungen zur nationalsozialistischen Verbrechen Geschichte liegt allerdings bis heute ein Gesellschaftsbild zugrunde, das die NS-Gesellschaft nicht als „ein Ensemble von Männern und Frauen“ wahrnimmt.

Frauen waren jedoch in ebenso großer Zahl begeistert von der NS-Ideologie und sahen sich als - wenn auch den Männern untergeordneter - Teil der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft und der arischen Herrenrasse. Sie waren zwischen 1933 und 1945 ebenso rassistisch und antisemitisch, mitleidlos oder gleichgültig gegenüber den Verfolgten wie Männer; sie waren nicht weniger kriegsbegeistert und ebenso selbstverständlich vom deutschen „Anspruch auf Lebensraum“ überzeugt. Zahlreiche Frauen und Männer lernten sich als „Berufskollegen“ am „Arbeitsplatz“ kennen, in Euthanasieanstalten oder Konzentrationslagern, sowie in den Verwaltungsbüros der Gestapo. Hier

bewegten sie sich vor und nach der Heirat „vielfach in identischen SS-geprägten Lebenszusammenhängen, in denen sie sich auch sozial aufgehoben und bestätigt fühlen konnten.“ Die Zugehörigkeit zur Elite ging jedoch für die Paare der SS-Sippengemeinschaft wie auch für die, die im Parteiapparat tätig waren, mit der Selbstverpflichtung einher, aktiv an der Umsetzung des rassenideologischen Programms mitzuwirken – durch Zeugung möglichst vieler „arischer“ Kinder einerseits und aktive Beteiligung an Aussonderung, Verfolgung und Vernichtung der Nichtzugehörigen andererseits.

Im Folgenden möchte ich anhand eines Fallbeispiels der Frage nachgehen, unter welchen Bedingungen sich Ehepaare bereits in der Weimarer Zeit als Parteianhänger gemeinsam radikalisierten. An einem zweiten Fallbeispiel möchte ich darlegen, wie sich junge Männer und Frauen beim Sicherheitsdienst der SS kennen lernten und welche Rolle die ideologische Übereinstimmung dabei spielte. Anschließend werde ich, um den Bezug zu meiner Familie herzustellen, kurz skizzieren, inwieweit man Heinrich Himmler mit seiner Ehefrau einerseits und seiner Geliebten andererseits diesen Herrenmenschenpaaren zuordnen kann.

Fallbeispiel 1, Die alten KämpferInnen vor 1933

Rudolf Hartung wurde 1891 in Klein-Wangen/ Sachsen geboren, nach dem Abitur studierte er Medizin, kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg und promovierte als Arzt und Geburtshelfer. Nach dem Krieg war er Mitglied in einem rechten Freikorps in Halle. In einem Berliner Krankenhaus lernte er die 1896 geborene Krankenschwester Elisabeth Struckmann kennen, die im Ersten Weltkrieg als Rotkreuzschwester gearbeitet hatte. Nach der Heirat 1922 lebten sie in Köln, wo Hartung eine Arztpraxis eröffnete. Während er für das Familieneinkommen sorgte, kümmerte sich seine Frau um die fünf Kinder; nebenbei half sie in der Praxis ihres Mannes mit. Im Sommer 1930 traten beide in die NSDAP ein. Hartung war ab 1934 als Gauamtsleiter für Volkswohlfahrt verantwortlich für die Auslieferung von Patienten an die Euthanasie und hatte ab 1938 als Leiter der rheinischen Ärztekammer die Aufsicht und Kontrolle über 7000 Ärzte. Die Funktion des Arztes im NS-Staat sah er selbst 1936 als die eines „Kämpfer[s] des rassenpolitischen Gedankens“. Seine Frau wurde 1931 Mitglied der neugegründeten NS-Frauenschaft, gab dort Mütterschulungskurse

und trat später bei Großveranstaltungen als Rednerin auf. 1943 wurde sie Kreisfrauenschaftsführerin in Bergisch-Gladbach.

Rudolf Hartung wurde nach Kriegsende für einige Jahre interniert, 1949 in einem Gerichtsverfahren zu einer Haftstrafe verurteilt, die jedoch mit der Internierungszeit als verbüßt galt. Bis zu seinem Tod 1957 konnte er wieder als Arzt praktizieren, seine Frau blieb bis zu ihrem Tod 1972 mit den früheren Parteifunktionären aus der Gauleitung befreundet.

Die ehemalige BDM-Führerin Renate Finckh schildert, wie ihre Eltern bereits in den zwanziger Jahren Mitglieder der NSDAP wurden: „Meine Eltern wollten an dieser neuen ‚Volksgemeinschaft‘ mitarbeiten. Sie waren sich einig darin. Und diese Einigkeit gab ihrer Ehe einen neuen Sinn.“

Mit dieser Einigkeit waren sie nicht allein, Ende der 20er Jahre und erst recht ab 1933 sollten ihnen etliche andere Paare mit gemeinsamen Parteibeitritten folgen. Lina Heydrich besuchte zunächst allein die Parteiversammlungen und begeisterte später ihren Mann, Reinhard Heydrich, für den gemeinsamen Parteibeitritt. Als die Studentin Ilse Pröhl 1920 ihren zukünftigen Mann Rudolf Heß kennenlernte, besuchte sie mit ihm gemeinsam Veranstaltungen der DAP in München, wo sie Hitler sprechen hörte und ebenso wie ihr Verlobter eine fanatische Nationalsozialistin wurde, die die „Bewegung“ durch unermüdliche Basisarbeit unterstützte.

Die Zahl der weiblichen Parteimitglieder blieb vor 1933 deutlich unter der der Männer, was nicht nur am männerbündischen, frauenfeindlichen Auftreten der NSDAP lag, sondern auch am unpolitischen Selbstbild vieler Frauen als Ehefrau und Mutter. An der Gesamtbevölkerung gemessen war es daher nur eine kleine Gruppe von Ehepaaren, die diesen gemeinsamen Weg wählte. Ihre ideologische Vorbildfunktion für die spätere „Volksgemeinschaft“ muss man jedoch vermutlich ungleich höher bewerten, veranschaulichten sie doch der männlichen wie weiblichen Bevölkerung gleichermaßen, welches Rollenideal ihnen jeweils zugedacht war, und wie durch diese Aufgabenteilung einerseits und das „Gemeinsam-an-einem-Strang-ziehen“ andererseits beide einen „vorbildlichen“ Beitrag zur Bildung der neuen Gemeinschaft leisten konnten.

Der US-Soziologe Theodore Abel rief 1936 Hitler-Anhänger dazu auf, sich an einem Aufsatzwettbewerb zu beteiligen - zum Thema: „Warum ich vor 1933 der

NSDAP beigetreten bin“. Er kam zu dem Ergebnis, dass Männer wie Frauen in der NSDAP zwar aus relativ gesicherten Verhältnissen kamen, ihr Leben dennoch stark von Sorgen und Ängsten geprägt war. Viele konvertierten im gemeinsamen Glauben an die Veränderung und erlebten diesen Schritt in die Hitler-Bewegung „als eine Art Wiedergeburt in ein neues, erfüllteres Leben.“ Der Begriff „Bewegung“ suggerierte ständige Dynamik und Aktivität, dazu lockte die Verheißung einer verschworenen „Kampfgemeinschaft“.

Die an der Umfrage beteiligten Frauen aller Altersstufen kamen überwiegend aus bürgerlichen Verhältnissen und einem städtischen Milieu, mehr als die Hälfte war verheiratet. Fast alle nannten den Ersten Weltkrieg als zentrales, prägendes Erlebnis hinsichtlich der materiellen Entbehrungen sowie der kollektiven, patriotischen Begeisterung. Sie verstanden sich nicht nur als Hausfrauen und Mütter, sondern „hingen einer Vorstellung von Mütterlichkeit an, die auch soziales und patriotisches Engagement [und] Brauchtumpflege umfasste.“ Oft hatten sie ihre eigene Vision von einem „autoritären Staat und einer starken Familie, die zusammen alle rassistisch wertvollen Deutschen gegen Entfremdung, Armut und Chaos abschirmen würden“. Die Besonderheit weiblicher Motivation, so die Historikerin Claudia Koonz, lag denn auch in der Bereitschaft, die banalsten Aufgaben „in dem festen Glauben an ihre Wichtigkeit“ zu übernehmen. „Sie sahen sich als das stabile Element innerhalb einer himmelsstürmenden Männerbewegung.“ Viele der Aktivistinnen akzeptierten die den Männern untergeordnete Rolle, weil diese ihnen trotz allem ein subjektives Gefühl von Bedeutsamkeit, von begrenzter Autonomie und Macht gab.

Auch bei den Hartungs dürfte der gemeinsame Glaube an die „Bewegung“ und ihre jeweils unterschiedlichen Rollen darin eine ähnlich verbindende und sinnstiftende Funktion gehabt haben. Anfang der zwanziger Jahre besuchte er bereits Kundgebungen rechter Parteien, während sie Mitglied im deutschnationalen Königin-Luise-Bund war, der sich als weibliches Gegenstück zum „Frontkämpferbund Stahlhelm“ verstand. Der im konservativen Bürgertum hochangesehene, als unpolitisch geltende Frauenbund hatte schon in der Satzung von 1923 festgelegt, dass „Jüdinnen und Fremdrassige von der Aufnahme ausgeschlossen sind“, er unterstellte sich 1932 „bedingungslos“ dem „Führer Adolf Hitler“. Beide Hartungs waren Mitglied der antisemitischen,

protestantischen „Deutschen Christen“, die beiden ältesten Töchter waren vor 1933 in einer Mädchengruppe des von Guida Diehl geleiteten rassistischen Neulandbundes.

Fallbeispiel 2, Die jungen AufsteigerInnen nach 1933

Herbert Hagen wurde 1913 in Neumünster geboren. Nach dem Abitur 1932 kam er 1933 zur SS und 1934 zum Sicherheitsdienst (SD) der SS, studierte nebenbei Publizistik, übernahm beim Berliner SD die Abteilung „Pressezentralstelle“ und 1937 die Leitung des „Judenreferats“ beim SD. Zusammen mit seinem Duzfreund Adolf Eichmann stieg er dort zum führenden Konzeptionisten der SD-Judenpolitik auf.

Ab 1940 leitete er die Dienststelle der Sicherheitspolizei und des SD in Bordeaux/ Frankreich und wurde 1942 persönlicher Referent des HSSPF Karl Oberg in Paris. Hagen war einer der Hauptverantwortlichen für die Judendeportationen aus Frankreich, er arbeitete eng mit dem Vichy-Regime und der französischen Polizei zusammen. Auf der Pariser Dienststelle lernte er 1942 seine zukünftige Frau kennen.

Marianne Birresborn wurde 1921 in Dinslaken am Niederrhein geboren und machte nach der Mittleren Reife eine Ausbildung zur Stenotypistin. Als Schülerin leitete sie eine BDM-Gruppe, später das örtliche BDM-Werk „Glaube und Schönheit“. Als Sekretärin bei der Kreisverwaltung bewarb sie sich 1941 beim BDM „zur Vervollständigung meiner Französischkenntnisse bei einer deutschen Dienststelle in Frankreich“. In Paris arbeitete sie in der Dienststelle des Sicherheitsdienstes (SD) im „Judenreferat IV J“ unter Theodor Dannecker. Auch er war einer der Hauptverantwortlichen für die Deportationen, und Marianne Birresborn tippte die von ihm diktierten Deportationsberichte, in denen offen von der „Endlösung der Judenfrage“ die Rede war. Nach der Heirat mit Herbert Hagen 1943 hörte sie auf zu arbeiten und brachte 1944 ihren Sohn in einem Lebensbornheim zur Welt, während ihr Mann ab 1944 ein Einsatzkommando zur Bekämpfung jugoslawischer Partisanen in Kärnten leitete.

Hagen wurde nach Kriegsende interniert, konnte sich anschließend jedoch eine neue Existenz aufbauen. 1954 wurde er in Frankreich in Abwesenheit zu lebenslanger Zwangsarbeit verurteilt, erst 1980 im Kölner Prozess gegen die

Gestapoangehörigen Kurt Lischka, Herbert Hagen und Ernst Heinrichsohn auch in Deutschland für seine maßgebliche Rolle bei den Deportationen der französischen Juden zu zwölf Jahren Haft verurteilt. Als Marianne Hagen 1977 von der Kölner Staatsanwaltschaft vernommen wurde, beteuerte sie, die von ihr in Paris getippten Formulierungen über die „Endlösung der Judenfrage“ habe niemand ernst genommen, sie seien als „Phantasie Danneckers“ angesehen worden. Marianne Hagen starb 1989, Herbert Hagen 1999.

In zahlreichen Ämtern der Gestapo und Sipo in Deutschland und den besetzten Ländern lernten sich junge SS-Führer und noch jüngere Sekretärinnen kennen. Für die SS-Führer im Reichssicherheitshauptamt stellte der Historiker Michael Wildt fest, dass viele ihrer Ehefrauen schon vor der Heirat selbst NSDAP-Mitglieder waren. „Sie verfolgten offenkundig in ihrer großen Mehrheit eine eigene, selbständige berufliche Karriere, die sie erst im Moment der Heirat [mehrheitlich] aufgaben.“ Viele waren selbst „engagierte Nationalsozialistinnen, die sich auch zum ‚Einsatz‘ in die besetzten Gebiete versetzen ließen oder sich gar freiwillig dazu meldeten.“

Marianne Birresborn bewarb sich nach eigenen Angaben um den Posten in der Pariser Dienststelle zur „Vervollständigung der Französischkenntnisse“. In dieser harmlosen Erklärung spiegelt sich jedoch zugleich das Einverständnis mit der deutschen Besatzungspolitik und die aktive Unterstützung derselben, da sie sich als Arbeitskraft im besetzten Frankreich zur Verfügung stellte und auch später keinen Versuch unternahm, vom Judenreferat des SD wegzukommen. Ihre baldige Heirat mit dem SS-Führer Hagen deutet darauf hin, dass sie ihre persönliche Chance des sozialen Aufstieges jedoch nunmehr in der Heirat mit einem Angehörigen der neuen Elite sah.

Herbert Hagen gehörte zu jener Generation junger Akademiker, die vor 1933 kaum berufliche Chancen hatten, da sie von Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit besonders betroffen waren, die sich jedoch ab 1933 die rasanten Aufstiegsmöglichkeiten in den SS-Hauptämtern zunutze machten. Er und seine zumeist ebenso jungen Kollegen waren in der Mehrheit keine fanatischen Antisemiten, sondern Pragmatiker, die in den Vorkriegsjahren zunächst Pläne zur Aussiedlung der Juden und, in fortschreitender Radikalisierung, schließlich zur „Endlösung der Judenfrage“ entwickelten, um

sich später konsequent an der praktischen Umsetzung dieser Konzepte zu beteiligen. Hagen war damit zugleich ein aktiver Vertreter jener „kämpfenden Verwaltung“, wie sie sich der Chef des SD, Reinhard Heydrich, wünschte.

Gebildete SS-Führer wie Hagen waren besonders attraktive Heiratskandidaten für junge aufstrebende Frauen; umgekehrt konnten sich die Männer sicher sein, dass ihre Bräute ihre Gesinnung billigten, wenn nicht gar teilten. Denn durch ihren Arbeitsplatz, so die Soziologin Gudrun Schwarz, waren diese Frauen „bereits vor der Aufnahme in die SS-Sippengemeinschaft Eingeweihte und kannten die Verbrechen der SS aus eigener Anschauung oder waren selbst daran beteiligt“. Zwischen 1931 und 1945, so Schwarz in ihrer bahnbrechenden Studie über die SS-Ehefrauen, heirateten 240.000 Frauen einen SS-Mann. Diese Frauen übernahmen die ihnen zugedachte Funktion durchweg freiwillig, der rassistisch konnotierte Elitegedanke scheint dabei eine große Anziehungskraft gehabt zu haben.

Kathrin Meyer hat die Mittäterschaft und das Selbstverständnis von Sekretärinnen im „Vorzimmer der Macht“ untersucht und kommt ebenfalls zu dem Schluss, dass diese Frauen nicht einfach „Werkzeuge des Gewaltapparates“ waren, sondern „dessen mehr oder weniger stille Bundesgenossinnen. Die Art ihres Agierens war ihr Beitrag zum Gewaltssystem: das Umsetzen der herrschenden Prinzipien aus untergeordneter Position“.

Man kann davon ausgehen, dass auch Marianne Birresborn bereitwillig den von ihr geforderten Beitrag zur Umsetzung des NS-Vernichtungsprogramms leistete, und dass sie den weit schwerwiegenderen Beitrag ihres zukünftigen Mannes kannte und billigte.

Daher dürfte nicht nur der gemeinsame Aufstiegswille, sondern auch die gleiche Gesinnung eine Rolle dabei gespielt haben, dass sie ein Paar wurden. Zahlreiche ähnliche Beispiele finden sich in der Forschungsliteratur. Der später in Syrien verschollene Mitarbeiter Adolf Eichmanns, Alois Brunner, und die Gestapo-Sekretärin Anni Röder lernten sich ebenfalls am Arbeitsplatz kennen. Auch im Persönlichen Stab des Reichsführers SS kamen Paare zusammen: Sigurd Hinrichsen und Hedwig Potthast kamen Mitte der dreißiger Jahre als Sekretärinnen ins RSHA. Erstere heiratete Himmlers Adjutanten und General der Waffen-SS, Jochen Peiper, die andere wurde die „Zweitfrau“ Heinrich Himmlers. Dazu später noch mehr.

Marianne Birresborns Schwester, ebenfalls Sekretärin und BDM-Führerin, fing bereits ein Jahr nach ihr auf der Pariser Dienststelle an zu arbeiten.

Der Nationalsozialismus funktionalisierte Ehe und Familie für die Ziele des Staates, indem er einerseits die „erbgesunde, fruchtbare deutsche Familie“ zur Keimzelle des Staates respektive der „Volksgemeinschaft“ erklärte, und andererseits die Rechte und Freiheiten derjenigen Ehen und Familien massiv einschränkte, die aufgrund dieser Kriterien nicht unter dem besonderen Schutz des Staates standen.

Heiratswillige waren daher grundsätzlich von der Zustimmung des Staates abhängig. Für die Angehörigen der SS-Elitetruppe war die Hürde aufgrund des strengen Heiratskodex von Reichsführer-SS Heinrich Himmler noch ungleich höher. Auch Herbert Hagen und Marianne Birresborn brauchten lange, um alle Dokumente und ärztlichen Untersuchungen für die Heirat zusammenzutragen. Himmler hatte stets die Bedeutung der Aufnahme von Frauen in die SS-Sippengemeinschaft betont. Diese Gemeinschaft sollte „als Avantgarde einer neuen Moral in einem selbst geschaffenen Wertesystem lebend, modellhaft das nationalsozialistische Menschenbild und dessen Idee darstellen.“ Diejenigen SS-Männer und ihre Bräute, die bereit waren, die zeit- und kostenintensive Ahnenforschung, intime ärztliche Befragungen und Gesinnungsgutachten geduldig auf sich zu nehmen und sie erfolgreich absolvierten, konnten sich daher als „Herrenmenschenpaare“ stolz zur exklusiven SS-Sippengemeinschaft zählen. Die Zugehörigkeit zur rassistischen Elite ging jedoch mit der Verpflichtung einher, ihren Beitrag zur gnadenlosen Umsetzung der Rassengesetze zu leisten: die Männer, indem sie sich vielfach unmittelbar (und fast alle freiwillig) an den Massenmorden beteiligten, die Frauen, indem sie ihre Männer in jeder Hinsicht unterstützten, damit diese ihre „schwere Aufgabe“ durchhielten – aber vor allem, indem sie Kinder gebären und diese zu gut funktionierenden Nationalsozialisten erzogen. In der Praxis wurde die angestrebte Geburtenrate von mindestens vier Kindern pro SS-Familie allerdings nicht im Entferntesten erreicht.

Die häufige Anwesenheit der Ehefrauen und Kinder an den Orten ihrer mordenden Männer und Väter war für diese nicht nur ein wichtiger „seelischer Ausgleich“, sondern wurde von der NS-Führung ausdrücklich unterstützt.

Welche Bedeutung der Paarbindung generell beigemessen wurde, wird umgekehrt daran deutlich, dass die Deportierten sofort nach ihrer Ankunft in den Vernichtungslagern nach Geschlechtern getrennt wurden – mit dem Ziel, Familienbande und Paarbeziehungen und damit emotionale Bindungen der Todgeweihten zu zerstören.

Diejenigen Paare, die bereits vor der Machtübernahme geheiratet hatten und Mitglieder der NSDAP geworden waren, mussten nach 1933 als Parteifunktionäre ebenfalls den „Ariernachweis“ erbringen. Bei den Hartungs war die Beschaffung der Dokumente für den ersehnten „Ahnenpass“ ständiges Gesprächsthema, die Hartung-Kinder wuchsen in dem Bewusstsein auf, zur gesellschaftlichen Elite zu gehören. Ihre Töchter waren dazu ausersehen, später einmal SS-Junker zu heiraten und im Osten zu siedeln, sie wurden ständig vom Vater ermahnt, „ihrer Rasse keine Schande zu machen“.

Im Vergleich zum sozialen Umfeld lebte die Familie privilegiert, die Kinder saßen in der Schule in der ersten Reihe, wo immer schon die Kinder der gesellschaftlichen Elite gesessen hatten. Der Preis dafür waren hohe Erwartungen: arisches Aussehen, hervorragende Leistungen, tadellos vorbildliches Verhalten, gleichzeitig sollten sie „bescheiden und anständig“ bleiben. Die älteste Tochter der Hartungs kam bereits 1932 zum BDM, ein Jahr später, mit elf Jahren, wurde sie vom Vater gedrängt, eine Gruppe von 100 „Jungmädeln“ zu übernehmen. Die Kinder übernahmen nicht nur leitende Positionen in der HJ und im BDM, sondern die drei ältesten wurden jeweils mit 18 bzw. 17 Jahren Parteimitglieder. Ein Sohn kam kurz vor Kriegsende noch zur Marine, die Töchter leisteten Reichsarbeitsdienst und Kriegsdienst. Nachdem der älteste Sohn bei der Aufnahmeprüfung für eine Nationalpolitische Erziehungsanstalt, die zum Zweck der neuen Elitebildung ab 1933 für Jungen entstanden, gescheitert war, kam 1944 die jüngste Tochter auf eine Nationalpolitische Erziehungsanstalt für Mädchen. Die Schülerinnen dieser Schulen sollten „später alle eine Rolle in der Gesellschaft spielen, leitende Funktionen ausüben, an erster Stelle jedoch Ehegattin und Mutter, also Frauen sein“.

Die fünf Hartung-Kinder wurden wenig liebevoll, vielmehr mit Strenge und brutalen Schlägen von Seiten des Vaters erzogen. Die Mutter war nach Auskunft der Töchter zwar ein fröhlicher Mensch - liebevollen Körperkontakt

hatte jedoch auch sie nicht zu ihnen. Lob und Anerkennung gab es in der Erinnerung der Töchter nie, dazu kam das Gefühl, von der Mutter häufig im Stich gelassen zu werden – zum einen, wenn der Vater brutal zuschlug und sie dies geschehen ließ, zum anderen, wenn sie die Kinder aufgrund ihrer politischen Ämter allein ließ.

Die Aufstiegsmöglichkeiten für Frauen im NS-Staat waren begrenzt. So waren alle Funktionsträgerinnen bis hinauf zur Reichsfrauenführerin Gertrud Scholtz-Klink im NS-Frauenwerk und der NS-Frauenschaft den männlichen Parteileitern unterstellt, wirkliche Machtpositionen konnte keine Frau im „Dritten Reich“ erlangen. Dennoch nutzten sie den gegebenen Spielraum von Anfang an bewusst für ihre Interessen, bauten eigene Strukturen auf und bezogen ab der Kreisleiterinnenebene ein eigenes Gehalt für ihre Parteitätigkeit. Dies war besonders attraktiv für verheiratete Frauen aus dem Bürgertum, für die Erwerbsarbeit ansonsten undenkbar war.

Anders als die zumeist verheirateten NS-Frauenschaftsführerinnen nutzten ledige junge BDM-Führerinnen wie Marianne Birresborn und ihre beiden Schwestern ihre leitende Position in den Jugendorganen der NSDAP vor allem für den sozialen Aufstieg. Während viele einfache BDM-Mitglieder den Dienst teils als willkommene Abwechslung und Flucht aus häuslicher Enge, oft jedoch auch als lästige Pflicht empfanden, scheinen die aktiven Mädelführerinnen hingegen bis heute überwiegend positive Erinnerungen an jene Zeit und an ihre verantwortliche Stellung zu haben. Das BDM-Werk „Glaube und Schönheit“ für die jungen Frauen ab 17 war allgemein beliebt, weil es sich bemühte, nach dem „vermännlichenden Drill“ des BDM auf die eigentliche Rolle als Ehefrau und Mutter vorzubereiten. Dabei verband das BDM-Werk geschickt traditionelle, gutbürgerliche Rollenvorstellungen mit dem Bedürfnis der jungen Frauen nach modernen Lebensformen. Im Vordergrund standen die Förderung von Geschmack und Ästhetik durch Gymnastik und gesunde Lebensweise, Heimverschönerung und Brauchtumspflege. Neben den willkommenen Freizeitangeboten ermöglichte es jungen Frauen aus kleinbürgerlichen Verhältnissen wie Marianne Birresborn „Auslandsreisen“, von denen diese sonst nur träumen konnten, gleichzeitig stand es bei ihnen im Ruf, die Chancen für einen sozialen Aufstieg durch Heirat zu erhöhen.

Heinrich Himmler und seine Frauen

1927 lernte der Münchner Agrarwissenschaftler Heinrich Himmler, seit Kurzem Reichsführer-SS, auf einer Zugfahrt durch Bayern die preußische Gutsbesitzerstochter und Krankenschwester Marga Siegroth, geb. Boden kennen. Sie war seit dem ersten Weltkrieg Rotkreuzschwester, inzwischen Miteigentümerin einer Privatklinik und stand der Weimarer Republik von Anfang an ablehnend gegenüber. Obwohl sie evangelisch, geschieden und sieben Jahre älter war, verkörperte sie durch ihren Beruf, ihre politisch nationalistische Gesinnung und ihr Aussehen – blond und blauäugig – für den jungen NSDAP-Redner das ideale Frauenbild. Sie waren sich einig in ihrem Antisemitismus und träumten gemeinsam vom völkisch idealisierten Landleben. Nach der Heirat 1928 bauten sie sich in München-Waldtrudering einen Selbstversorgerbetrieb mit Geflügel, Obst- und Gemüseanbau auf, den vor allem Marga Himmler bewirtschaftete, da ihr Mann weiterhin im Büro der Münchner Propagandaleitung tätig oder im Dienst der Partei auf Reisen war. Heinrich Himmler hatte in Waldtrudering umgehend eine Ortsgruppe der NSDAP gegründet, in die auch Marga 1928 eintrat. Hier fanden sie schnell gleichgesinnte Freunde und so schrieb Marga ihrem Mann im November 1929, dass ihr Haus „der Treffpunkt aller Nationalsozialisten Waldtrudering“ sei. Im August 1929 wurde ihre einzige Tochter Gudrun geboren, 1933 nahmen sie einen Pflegesohn bei sich auf.

Marga Himmler machte in den Briefen an ihren Mann immer wieder deutlich, wie gern sie an den großen Ereignissen der „Bewegung“ teilhaben würde. So schrieb sie ihm im Herbst 1931: „Was wäre ich einmal gerne bei all den [gro]ßen Erlebnissen [dabei].“

Sie war keine aktive Nationalsozialistin im Sinne der frühen Parteigenossinnen. Auch in den 30er Jahren, als Himmler Karriere machte als Chef der deutschen Polizei und das Ehepaar zwischen den Wohnsitzen in Berlin und Gmund am Tegernsee pendelte, stand sie kaum in der Öffentlichkeit, wie andere Frauen der Nazi-Prominenz. Dennoch nahm sie am gesellschaftlichen Leben der Elite teil und genoß in vollen Zügen Einladungen und Gegeneinladungen, notierte in ihrem Tagebuch stets Namen und Rang der geladenen Gäste und freute sich, wenn sie bei Tisch einmal „ganz in Ruhe mit dem Führer plaudern“ konnte. Mit

Beginn des 2. Weltkrieges war es für sie selbstverständlich, für das Rote Kreuz zu arbeiten, sie setzte sich damit auch gegen ihren Mann durch, der sie lieber bei der Tochter im ruhigen Gmund wusste als in Berlin. Als Oberführerin des DRK unternahm sie zahlreiche ausgedehnte Reisen in die besetzten Gebiete, um sich ein Bild von der Versorgungslage in den dortigen Lazaretten und Soldatenheimen zu machen. Nach einer Polenreise im März 1940 notierte sie: „Dieses Judenpack, die Polacken, die meisten sehen gar nicht wie Menschen aus, u. der unbeschreibliche Dreck. Es ist eine unerhörte Aufgabe dort Ordnung zu schaffen.“

Dass die Verantwortung für die „unerhörte Aufgabe“ der „völkischen Neuordnung Europas“ ihrem Mann als Siedlungskommissar übertragen war, erfüllte sie mit Stolz.

In anderer Hinsicht jedoch war die Ehe längst nicht so glücklich: Marga war nicht nur verbittert darüber, dass ihr Mann sie so oft allein ließ, sondern erst recht, als sie erfuhr, dass er ihr untreu war. Heinrich Himmler machte daraus kein Geheimnis: da seine Frau keine weiteren Kinder bekommen konnte, teilte er ihr mit, er werde mit einer Zweitfrau weitere Kinder haben. Ende 1938 fand er diese zweite Frau im Büro seines Persönlichen Stabs: seine Privatsekretärin Hedwig Potthast, ebenfalls blond und blauäugig, 19 Jahre jünger als seine Ehefrau, wurde seine heimliche Geliebte. Mehrmals begleitete sie Himmler in dessen Privathaus nach Gmund in die dortige SS-Kommandostelle. Während des Westfeldzuges 1940 begleitete sie Himmler und dessen Stab im Sonderzug Heinrich. Dort kam sie auch mit seiner Politik näher in Berührung, etwa seiner in dieser Zeit verfassten, brutalen „Denkschrift zur Behandlung der Fremdvölkischen in Osteuropa“. Ende 1940 beendete sie ihre Tätigkeit im Reichssicherheitshauptamt, lebte zurückgezogen in einer kleinen Wohnung in Berlin, wo sie regelmäßig Besuch bekam von HH. Ein Jahr später war sie schwanger und schrieb ihrer Schwester (November 1941):

„Wir haben uns entschlossen, Kinder zu haben u. so oft es geht, zusammenzusein, ohne der Frau ihre Rechte zu nehmen. Finanzielle Not werden weder das Kind noch ich leiden, solange er lebt. Um unser Geheimnis wissen der Führer, Bormann, Wolff u.a.“

Hedwig Potthast hatte auch noch nach dem Rückzug ins Privatleben und der Geburt ihrer beiden unehelichen Kinder 1942 und 1944 enge Kontakte zu den

Mitgliedern des Persönlichen Stabes sowie zu Ehefrauen der Nazi-Größen, wie Lina Heydrich, Gerda Bormann, u.a. 1944/45 lebte Hedwig Potthast mit den Kindern in der Nähe des Obersalzbergs.

Als ehrgeizige junge Frau hatte sie nach dem Abitur zunächst studiert, anschließend als Sekretärin im Reichssicherheitshauptamt enge Kontakte zu zahlreichen Mitgliedern der SS-Sippengemeinschaft geknüpft und war die Geliebte eines der mächtigsten Männer im Dritten Reich geworden. Sie traf ihre eigenen Entscheidungen, auch gegen den Wunsch ihrer Familie, aber im Einklang mit ihrer weltanschaulichen Überzeugung. Unterstützung erhielt sie von ihrer neuen „Wahlfamilie“, der SS-Sippengemeinschaft, in der es etliche andere Zweitfrauen und Zweitfamilien gab. Dort wurde eine solch unkonventionelle Entscheidung nicht nur gebilligt, sondern entsprach vielmehr der von Himmler propagierten rassistischen Utopie eines zu gründenden „Neuadels“ aus den „wieder ausgelesenen besten Söhnen und Töchtern unseres Volkes“. Das Konstrukt der „germanischen Friedelehe“ war nur **ein** Baustein in dieser völkischen Utopie: dazu gehörten auch die Etablierung eines Ahnenkultes sowie die Einführung von SS-eigenen Riten wie Julfest, Sonnwendfeier, Eheweihung und Namensweihe.

Weiterleben nach 1945

Mit dem Untergang des „Dritten Reiches“ zerbrach 1945 für viele nicht verfolgte Deutsche, erst recht für die Angehörigen der Elite, der Traum vom mächtigen Großdeutschland.

Auch Marga Himmler und ihre Tochter blieben nach 1945 ihrer Gesinnung treu, Gudrun engagierte sich jahrelang in der Hilfsorganisation „Stille Hilfe“ für inhaftierte Kriegsverbrecher und besuchte regelmäßig Treffen der Waffen-SS.

Hedwig Potthast lebte in den Nachkriegsjahren zunächst in Bayern, 1953 brach sie fast alle Kontakte ab und zog mit ihren Kindern nach Baden-Baden, wo sie Tür an Tür mit ihren alten Freunden, den Peipers, lebte. Jochen Peiper war als verantwortlicher Offizier des Malmedy-Massakers 1946 zunächst zum Tode verurteilt, später begnadigt und 1957 aus der Haft entlassen worden. Die beiden Frauen arbeiteten nach dem Krieg als Sekretärinnen in derselben Firma, ihre Kinder besuchten gemeinsam die Schule.

Es ist zu vermuten, dass gerade die einvernehmliche Mitwirkung an den Verbrechen (bis dahin als „Tätigkeit im Dienste des Volkes“ wertgeschätzt) die Beteiligten nach 1945 wie mit „Blutkitt“ zusammen schweißte, was für viele Ehen nach 1945 zu einer Zerreißprobe wurde. Der Preis dieses Zusammenhalts war hoch, oft von gegenseitigen Vorwürfen oder gar Hass geprägt, da ein wesentliches Element ihrer Verbindung die gemeinsame Gesinnung gewesen war, die sich nun als falsch herausstellte.

Die Hagens bekamen nach 1945 noch drei Töchter. In den fünfziger Jahren, als Hagen zwar wieder eine Anstellung gefunden hatte, aber nur wenig Geld verdiente, kündigte Marianne Hagen gegenüber dem Sohn mehrfach an, sie werde sich mit dem Gasherd umbringen. Herbert Hagen erzählte seinem Sohn, er habe während des Krieges einmal bewusstlos „unter Leichenbergen gelegen“. Eine Darstellung, die ihn einerseits diffus als Opfer von Krieg und Gewalt erscheinen lässt, andererseits jedoch, ähnlich wie die Suiziddrohungen seiner Frau durch Gas, auch einen verschlüsselten Hinweis auf die eigene Täterschaft gibt, über die beide hartnäckig schwiegen.

Rudolf Hartung wurde 1945 für etliche Jahre interniert. Aus dem Lager schrieb er Durchhalteparolen an seine Kinder wie: „Bleibt stolz, werdet tüchtig“, oder: „Liebt Eltern & Deutschland. Nicht weinen. Hart bleiben, jung & rein an Leib & Seele.“ Und die älteste Tochter schrieb ihm 1948 zurück: „Ich bin sehr stolz und unendlich dankbar für das, was ihr uns an gesundem Erbgut und fast unverwüstlicher Lebenstüchtigkeit mitgegeben habt.“

Viele der Täter und Mittäterinnen entgingen jahrelang der Strafverfolgung, oder sie kamen mit milden Haftstrafen davon und konnten sich, oft nach vorzeitiger Entlassung aus der Haft, wieder eine gesicherte Existenz aufbauen. Die meisten scheinen in den fünfziger Jahren wieder Fuß gefasst zu haben, einige machten, wie Rudolf Hartung, erneut Karriere in ihrem alten Beruf, andere mussten sich wie Herbert Hagen mit einer ungeliebten neuen Arbeit abfinden. Kaum einer der Angeklagten hat die Verantwortung für seine Beteiligung an Verbrechen übernommen. Auch diejenigen, die von der Strafverfolgung ausgenommen waren (vor allem die Frauen, aber auch Männer der mittleren und unteren Dienstränge im Verwaltungsapparat der SS), entwickelten in den seltensten Fällen ein Unrechtsbewusstsein, sondern beriefen sich auf „Dienstverpflichtung“ oder „Unwissenheit“, während sie sich zugleich

selbstmitleidig als Opfer der Geschichte bzw. der „Siegerjustiz“ sahen. Spezifisch für die Frauen war zudem die Betonung ihrer „politischen Ahnungslosigkeit“. Sie verschwiegen zumeist, wenn sie sich freiwillig zum „Dienst“ gemeldet oder diesen gar als überzeugte Nationalsozialistinnen angetreten hatten. Als Beate und Serge Klarsfeld 1972 Herbert Hagen und seinen früheren Pariser Kollegen Kurt Lischka mit einem Kamerateam aufsuchten und mit belastenden Dokumenten konfrontierten, warf Marianne Hagen ihnen „Rachsucht“ und „Gestapo-Methoden“ vor, ihre Schwester schimpfte gegen „dieses Judenpack“. Marianne Hagen stand in den letzten Jahren trotz aller Eheprobleme loyal zu ihrem Mann: „Ich bin keine Frau, die ihren Mann im Stich lässt, wenn schwere Zeiten kommen.“

Durch ihren Mangel an Unrechtsbewusstsein verweigerten die Täter und Mittäterinnen nicht nur den Verfolgten des Nationalsozialismus die Anerkennung des ihnen zugefügten Leides, sondern bürdeten auch ihren eigenen Kindern eine schwere Erblast auf.

Viele frühere Angehörige der NS-Eliten identifizierten sich im Laufe der Jahre zunehmend mit dem demokratischen System der Bundesrepublik Deutschland. Doch die wenigsten von ihnen wurden je Demokraten, vielmehr hielten Männer wie Frauen an den alten Seilschaften und Überzeugungen fest: an ihrer antisemitischen und antikommunistischen Gesinnung, ihrer Intoleranz und totalitären Härte gegenüber politischen Gegnern (und nicht selten gegenüber den eigenen Kindern), an der Gefolgschaftstreue (gegenüber dem Ehepartner und alten Freunden) und dem mangelnden Unrechtsbewusstsein bezüglich der eigenen Beteiligung an Verbrechen.

Quellen

Bundesarchiv Berlin:

Bestand SSO- und RuSHA-Akten

Bestand Reichs- und Ortskartei NSDAP

Bestand NS-Frauenschaft-Akten

Bundesarchiv Ludwigsburg:

SA 568 Prozessakte Herbert Hagen

Hauptstaatsarchiv Düsseldorf:

Bestand Gerichte, Rep. 158/ 1575 Vernehmung Marianne Hagens durch die Staatsanwaltschaft Köln

NS-Dokumentationszentrum Köln:

Nachlass Hartung

Historisches Archiv der Stadt Köln:

Nachlass Jens Hagen

Literatur

Abel, Theodore: Why Hitler came to Power: An Answer Based on the Original Life Stories of 600 of his Followers, New York 1938

Aumüller-Roske, Ursula: Weibliche Elite für die Diktatur? Zur Rolle der Nationalpolitischen Erziehungsanstalten für Mädchen im Dritten Reich, Pfaffenweiler 1988

Bar-On, Dan: Die Last des Schweigens. Gespräche mit Kindern von Nazi-Tätern, Frankfurt 1993

Brunner, Bernhard: Der Frankreich-Komplex, Göttingen 2004

Chamberlain, Sigrid: Adolf Hitler, die deutsche Mutter und ihr erstes Kind. Über zwei NS-Erziehungsbücher, Giessen 2003 (Erstauflage 1997)

Czarnowski, Gabriele: Das kontrollierte Paar – Ehe- und Sexualpolitik im Nationalsozialismus, Weinheim 1991

Dies.: „Der Wert der Ehe für die Volksgemeinschaft“, in: Heinsohn u.a. 1997, S. 78-95

Erpel, Simone (Hg.): Im Gefolge der SS: Aufseherinnen des Frauen-KZ Ravensbrück, Berlin 2007

Finckh, Renate: Mit uns zieht die neue Zeit, Baden-Baden 1979

Foedrowitz, Michael: „Mit Gift, Strick und Pistole“, in: Die Zeit, 5.5.1995

Frei, Norbert (Hg.): Karrieren im Zwielficht. Hitlers Eliten nach 1945, Frankfurt 2001

Friedrich, Jörg: Die kalte Amnestie. NS-Täter in der Bundesrepublik, München 1994

Gelhaus, Dirk/ Jörn-P. Hülter: Die Ausleseschulen als Grundpfeiler des NS-Regimes, Würzburg 2003

Hachmeister, Lutz: Der Gegnerforscher. Die Karriere des SS-Führers Franz Alfred Six, München 1998

- Hafner, Georg und Esther Schapira: Die Akte Alois Brunner, Frankfurt a. M. 2000
- Harvey, Elizabeth: Women and the Nazi East. Agents and Witnesses of Germanization, New Haven/ London 2003
- Heinsohn, Kirsten, Barbara Vogel, Ulrike Weckel (Hg.): Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland, Frankfurt a.M. 1997
- Heinsohn, Kirsten: Kampf um die Wählerinnen, in: Steinbacher 2007, S. 29-47
- Herbert, Ulrich: NS-Eliten in der Bundesrepublik in: Wilfried Loth / Bernd Rusinek (Hg.), Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, Frankfurt a. M. 1998, S. 93-115
- Hering, Sabine / Kurt Schilde: Das BDM-Werk „Glaube und Schönheit“. Die Organisation junger Frauen im NS, Berlin 2000
- Heydrich, Lina: Leben mit einem Kriegsverbrecher, Pfaffenhofen 1976
- Kohlhaas, Elisabeth: Gertrud Slotke - Angestellte im niederländischen Judenreferat der Sicherheitspolizei in: Mallmann/ Paul, Karrieren, 2004, S. 207-218
- Himmler, Katrin: Die Brüder Himmler, Frankfurt a. M. 2005
- Kock, Lisa: Man war bestätigt und man konnte was! Der Bund Deutscher Mädel im Spiegel der Erinnerungen ehemaliger Mädführerinnen, Münster 1994
- Koonz, Claudia: Mütter im Vaterland. Frauen im Dritten Reich, Freiburg 1991
- Lange, Silvia: Protestantische Frauen auf dem Weg in den Nationalsozialismus. Guida Diehls Neulandbewegung 1916-1935, Stuttgart/ Weimar 1998
- Mallmann, Klaus-Michael/ Gerhard Paul (Hg.): Karrieren der Gewalt. Nationalsozialistische Täterbiographien, Darmstadt 2004
- Meyer, Ahlrich: Die deutsche Besatzung in Frankreich 1940-1944. Widerstandsbekämpfung und Judenverfolgung, Darmstadt 2000
- Ders.: Täter im Verhör. Die ‚Endlösung der Judenfrage‘ in Frankreich 1940-1944, Darmstadt 2005
- Meyer, Kathrin: Die Sekretärin des “bloody butcher of Poland”, in: Klaus Holz / Sven Wende (Hg.), Das Unbehagen in der ‚dritten Generation‘. Reflexionen des Holocaust, Antisemitismus und NS, Münster 2004, S. 17-29
- Moser, Arnulf: Nationalsozialistische Mädchenschulen in der ehemaligen Heil- und Pflegeanstalt Reichenau (1944/45), in: Hegau. Zeitschrift für Geschichte, Volkskunde

und Naturgeschichte des Gebietes zwischen Rhein, Donau und Bodensee, Jahrbuch 63/ 2006, S. 197-212

Müller-Hohagen, Jürgen: Geschichte in uns. Psychogramme aus dem Alltag, München 1994

Paul, Gerhard: „Von Judenangelegenheiten hatte er bis dahin keine Ahnung“, in: Informationen zur Schl.-Holst. Zeitgeschichte, Heft 33 (1998), S. 63-78

Ders. / Klaus-Michael Mallmann: Die Gestapo, Darmstadt 1995

Schmitz-Köster, Dorothee: Kind L 364, Berlin 2007

Schöck-Quinteros, Eva: „Unser Kampfplatz ist die Familie“. Der Königin-Luise-Bund (1923-1934) in: dies. / Christiane Streubel (Hg.): „Ihrem Volk verantwortlich“. Frauen der politischen Rechten (1890-1933), Berlin 2007, S. 231-270

Schwarz, Gudrun: Eine Frau an seiner Seite. Ehefrauen in der „SS-Sippengemeinschaft“, Hamburg 1997

Dies.: „Das SS-Herrenmenschenpaar“, in: Helgard Kramer (Hg.), Die Gegenwart der NS-Vergangenheit, Berlin/ Wien 2000, S. 304-313

Steinbacher, Sybille (Hg.): Volksgenossinnen. Frauen in der NS-Volksgemeinschaft, Göttingen 2007

Sternheim-Peters, Eva: Die Zeit der großen Täuschungen. Eine Jugend im NS, Bielefeld 1987

Steur, Claudia: Theodor Dannecker. Ein Funktionär der „Endlösung“, Essen 1997

Wagner, Leonie: Nationalsozialistische Frauenansichten. Vorstellungen von Weiblichkeit und Politik führender Frauen im Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. 1996